

Wie Wissen Werte schafft

Die Universität reflektiert über eine Transferstrategie und stellt ihr Gründungs- und Innovationszentrum (GIZ) neu auf: Wegbereiter H.-Jürgen Appelrath und GIZ-Geschäftsführerin Miriam Wiediger im gemeinsamen Interview



Über den Mut, wissenschaftliche Vorarbeiten in einem eigenen Unternehmen fortzuführen, und die Freude, sich auch außerhalb der Wissenschaftsszene einzubringen: H.-Jürgen Appelrath, Wegbereiter des Vertrags mit der Barthel Stiftung zur Neuaufstellung des GIZ, und Geschäftsführerin Miriam Wiediger. Foto: Daniel Schmidt

UNI-INFO: Außenstehende denken bei Universität als erstes an Forschung und Lehre – welchen Stellenwert hat da der Transfer?

APPELRATH: Auch der Transfer zählt zunehmend und von außen erwartet zu den Kernaufgaben unserer Universität. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler denken naturgemäß zunächst ans Forschen, Publizieren und Lehren – aber dies kann und sollte ergänzt werden durch Transfer als Wertschöpfung außerhalb der eigenen Scientific Community. Dieser Transfer hat ganz unterschiedliche Formen, man kooperiert mit Unternehmen, ermutigt Studierende zum Gründen oder hält einen Vortrag im Schlaun Haus, um nur einige Beispiele zu nennen.

WIEDIGER: Für uns im GIZ, dem Gründungs- und Innovationszentrum als Teil des Referats Forschung und Transfer, steht natürlich das Thema Gründung im Mittelpunkt. Dabei ist entscheidend, dass Ideen und Prototypen, die an der Universität entwickelt wurden, Innovationen generieren, konsequent in Start-ups umgesetzt werden und damit Arbeitsplätze schaffen und den Wirtschaftsstandort stärken.

UNI-INFO: Ein hochdotierter Gründerpreis, vier EXIST-Gründerstipendien binnen weniger Wochen, ein EXIST-Forschungstransfer für ein Team bei NEXT ENERGY – um nur die jüngsten Erfolge zu nennen. Was ist das Geheimnis des Oldenburger Erfolgs?

WIEDIGER: Zunächst die Qualität dessen, was die Oldenburger Wissenschaft an toller Vorarbeit leistet – und dann der Mut, das allein oder mit anderen erfolgreich fortzuführen und

damit ein Unternehmen zu gründen. Natürlich sind es immer noch relativ wenige, die angesichts der damit verbundenen ökonomischen Unsicherheit den Mut zu einem solchen Schritt aufbringen, aber ihre Zahl nimmt zu. **APPELRATH:** In der Tat sind wir bei Gründungen aus der Universität heraus deutlich überdurchschnittlich erfolgreich, obwohl unser Fächerspektrum das nicht erwarten lässt. Neben denen, die es mit öffentlicher Förderung über das EXIST-Programm versuchen, sind uns auch diejenigen Gründerinnen und Gründer besonders sympathisch, die gleich „ins kalte Wasser springen“. Letztlich kann die EXIST-geförderte Phase nur eine Durchgangsstation auf dem Weg zu einer „richtigen Selbständigkeit“ sein. Und für eine solche Selbständigkeit sensibilisieren wir vor allem durch unsere Professuren für Entrepreneurship und Female Entrepreneurship schon im Studium und später auch durch Beratungsangebote des GIZ.

UNI-INFO: Wie stehen wir in der Hinsicht da – lässt sich sagen, wie nachhaltig die Gründungen sind? Und wo kommen die Gründer her?

WIEDIGER: Statistisch gesehen sind EXIST-Gründungen nachhaltiger, da sie eine Startfinanzierung haben, während andere schon ausreichend Umsätze generieren müssen. Dieses sichere Polster ist aber nicht immer gut – jedenfalls nicht, wenn man sich darauf ausruht. Auch nicht geförderte Gründer sind gute Gründer, denn sie müssen von Anfang an auf eigenen Beinen stehen.

APPELRATH: Viele Gründer der letzten Jahre kommen aus An-Instituten wie OFFIS oder NEXT ENERGY, die von Haus aus schon transferorientiert

sind. Das ist der Nährboden, der im guten Zusammenspiel mit der Universität und etwa durch interessante Drittmittelprojekte in Konsortien mit Wirtschaftspartnern die Chancen für Start-ups erhöht. Natürlich hängt das auch zusammen mit der Fachkultur – und mit der Fähigkeit der Professorinnen und Professoren zum Vermitteln einer Gründungskultur. Die wissen, dass nur rund fünf Prozent des eigenen Nachwuchses dauerhaft in der Wissenschaft bleiben können.

„Transferstrategie lag nahe und war sogar überfällig“

WIEDIGER: In der Tat kommt der Großteil unserer Gründer aus der Informatik, darüber hinaus aus der Physik und der Energieforschung. Wir haben aber auch immer wieder Studierende aus nicht-technischen Bereichen, die tolle, erfolgversprechende Gründungsideen haben.

UNI-INFO: Herr Appelrath, Sie haben sich in Ihrer Zeit als Vizepräsident das Thema Transfer und Ausgründungen vorgenommen und eine Transferstrategie für die Universität erarbeitet.

APPELRATH: Sie ist in Absprache mit meiner Vorgängerin und Nachfolgerin im Amt, Katharina Al-Shamery, entstanden. Eine solche explizit gemachte Strategie lag nahe und war sogar überfällig, denn das Vizepräsidentenamt trägt die Bezeichnung „für Forschung und Transfer“. Zur Forschung und deren Förderung gibt es seit langem Konzepte und Grundsatzpapiere, aber bislang noch keins dazu, was wir unter Transfer verstehen wollen. Nach erster Lesung im Präsidium wird die Transferstrategie nun mit den De-

kanen, An-Instituten und weiteren Akteuren diskutiert. Ergänzend hilft das Papier auch, die vielfältige Unterstützung aus dem Referat Forschung und Transfer sowie die Angebote und ihre Verzahnung deutlich zu machen. **UNI-INFO:** Wie geht es dann weiter mit der Umsetzung der Strategie?

APPELRATH: Das Papier stößt hoffentlich auf breiteres Interesse und führt dazu, dass noch mehr Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die vielfältigen Möglichkeiten zum Transfer ihrer Forschung und Lehre erkennen. Denn wo es sich anbietet, sollte Transfer eine größere Rolle spielen, in welcher Form auch immer. Und es macht ja auch Freude, sich außerhalb des eigenen Fachs und der oft engen Wissenschaftsszene einzubringen.

UNI-INFO: Welchen Part übernimmt in dieser Strategie das GIZ, das Sie nun nachhaltiger gesichert haben?

APPELRATH: Das GIZ steht am Ende der Transferkette, wo es wirklich „raus geht“ aus der Uni. Nicht alle können und wollen selbst an dieses Ende gelangen oder andere auf diesem Weg unterstützen. Das ist natürlich zu akzeptieren, es darf keinen Transferdruck geben, denn Wertschöpfung aus der Wissenschaft heraus muss vielfältige Inhalte und Formen haben. Das GIZ stellt sich nun dank großzügiger finanzieller Unterstützung der Vareler „Gertrud und Hellmut Barthel Stiftung“ neu auf. Ab November tritt neben das universitäre GIZ als zweite Säule die GIZ gGmbH als neues An-Institut unserer Universität.

WIEDIGER: Das GIZ der Uni wird weiterhin für erste Beratung und EXIST-Förderung zuständig sein, und in der gGmbH kommen dann weitere Angebote dazu, die über die Erstbera-

tung hinausgehen, zum Beispiel kostenpflichtige Workshops für Start-ups, die schon etwas etablierter sind, und die Verknüpfung mit bestehenden kleineren und mittleren Unternehmen der Region.

UNI-INFO: Gab es Dinge, die in der rein universitären Struktur bislang nicht möglich waren?

APPELRATH: Die GIZ gGmbH kann marktnäher agieren und bei einer Finanzierung beispielsweise Venture Capital einbeziehen. Die Sensibilisierung für das Thema Gründen, dessen Verankerung in der Lehre und die EXIST-Gründungsberatung bleiben hingegen Aufgaben des universitären GIZ. Zwischen GIZ und GIZ gGmbH soll es aber keine krampfhaftige Aufgabentrennung geben, sondern beide Säulen werden miteinander verzahnt arbeiten, als zwei Seiten der gleichen Medaille. Mit Hilfe der Barthel Stiftung ist die Finanzierung mindestens für die kommenden fünf Jahre gegeben, während das bisherige GIZ nur bis 2016 gesichert war.

UNI-INFO: Wie sieht Ihre Vision aus? Wie wird die Universität mit ihren Ausgründungen und ihrem Transfer in einigen Jahren die regionale Wirtschaft verändern haben?

WIEDIGER: Ich hoffe, dass viele Arbeitsplätze geschaffen werden, wir viele erfolgreiche Gründungen begleiten können, mit nur wenigen, die wieder aufgeben oder aufgeben müssen. Zudem erhoffen wir uns, die Innovationskraft in der Region zu stärken, denn das stärkt letztlich auch die Attraktivität unserer Universität und der Jade Hochschule, mit der wir auch beim Gründungsthema gut kooperieren.

Interview: Deike Stolz